8

7709
[illegible] III 8
25
Coburger
Landes-
Bücherei

Fabeln
gezeichnet und geäzt
von . J. Rod. Schellenberg.

Fabeln

von

Hagedorn, Gleim und Lichtwer.

mit Kupfern

von

J. R. Schellenberg.

Winterthur,

bey Heinrich Steiner und Compagnie.

1777.

Coburger Landes-Bücherei

Herrn

Daniel Chodowiecki

in Berlin

gewiedmet.

Mein Hochgeschäzter

Edler Freund!

Dieses Bändchen, das ich Ihnen zuzusenden die Ehre habe, enthält eine Auswahl angenehmer und

nützlichen Fabeln aus Ha-
gedorn Gleim und Licht-
wer. Keine Gegenstände
in der Natur konnten mir
mehrere Abwechslungen in
Absicht auf Erfindung,
Zeichnung und des Stichs
liefern, als das weite
Feld der Fabeln: und
ich muß Ihnen gestehen,
schon lange hab ich einen

Trieb in mir gefühlt, ei-
nen Versuch von dieser
Art zu machen. In wie
weit es mir hierinnen ge-
lungen sey, möchte ich Sie
befragen. Wollten Sie mir
also Wehrtester Freund!
Ihre Gedanken über diese
Probe freundschaftlich mit-
theilen, so weiß ich gewiß,

daß ich dabey gewinne, und das Publikum mit mir. Entdecken Sie mir das Fehlerhafte, so kann ich es künftig leichter vermeiden, oder verbessern: hat aber das eine und andere das Glück Ihren Beyfall zu erhalten, so ist mir dieß ein Antrieb künftig meine Kräfte zu verdoppeln. Ihr

Ausspruch Edler Freund! ist mir der Ausspruch des Publikums; da Ihre bekannte Arbeit den Beyfall aller Welt hat, so wird Ihr Urtheil der Wahrheit oder Unwahrheit der meinigen hinlänglich bestimmen.

Sollte dieser Ver-

sind gut aufgenommen wer-
den, so würde ein Zweiter
nachfolgen.

Mit wahrer Achtung bin ich
Edler Freund!

Ihr
Ergebenster
Schellenberg.

Winterthur, d. 28 Jenner
1777.

Innhalt der Stücke.

I. Der Fuchs. Von Lichtwer. . . Seite 1
II. Der arme Mann. Von Gleim. . . . 5
III. Der Wolf und das Pferd. Von Hagedorn. 9
IV. Die Milchfrau. Von Gleim. . . . 13
V. Das Gelübd. Von Hagedorn. . . . 17
VI. Der Löw und der Wolf. Von Lichtwer. 19
VII. Die beyden Wölfe. Von Hagedorn. 21
VIII. Die Bärenhaut. Von Hagedorn. 25
IX. Das Rehe. Von Lichtwer. 29
X. Der Hirsch, der Hase, der Esel. Von Gleim. 31
XI. Die Frösche. Von Lichtwer. . . . 33
XII. Der Löwe und der Fuchs. Von Gleim. 35
XIII. Der Uhu und die Lerche. Von Lichtwer. 37

XIV. Johann der Seifensieder.
Von Hagedorn. . . . . Seite 41
XV. Der Fuchs ohne Schwanz. . . 49
XVI. Der Affe und der Delphin . . 51
XVII. Der Räuber und der Esel. . . 59
XVIII. Der Bär und der Liebhaber
seines Gartens. Von Hagedorn. 61
XIX. Laurette. 69
XX. Bruder Friz. 77

Schellenberg fe.

Fab. 1.

I.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Grase;
Ein Buch im Grase? sagest du.
Wie kam das Buch ins Gras? Mein Freund!
laß mich in Ruh,
Ich sag, er fand es da, troz deiner spizen Nase.
So lautet, sag ich, der Bericht.
Und fand er es im Grase nicht,
Wo hätt er es denn sonst gefunden?
Das Buch in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand,
War, o beweinenswürdger Schade!
Die Weltberühmte Vulpiade,
Sonst Reinecke der Fuchs genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,

Es schien, als hätt er Lust zu lesen,
Allein, wie konnt es möglich seyn?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier
Ein Pflaster für den leeren Magen,
Er suchte Fleisch, und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen sah.
Sofort ward es von ihm durchbildert,
Sein liebreich Angesicht befand sich überall,
Bey manchem Glücks- und Unglücks-Fall,
Recht nach dem Leben abgeschildert.
Besonders rührt ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles so natürlich war.
Man sprach das Urtheil über ihn,
Der weisse Stab lag ihm zu Füssen,
Der Galgen stunde da, und schien
Ihn schon als Hauswirth zu begrüssen.

Der Kater, Hinz, hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an mit ihm zu beten;
So nahe schien allhier sein lezter Augenblick!
Hier schimpft und sprach der Hünerdieb,
Entweder mein Gedächtnißkasten,
Hat so viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, so lügen die Phantasten,
Die dieß gemahlt, mit allem Fleiß:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So stehn hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weis.

⁂ ⁂ ⁂ ⁂

Was da der Fuchs spricht, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.

Fab. 2.

II.

Der arme Mann. Sein Kind.

An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedruckt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein leztes Brod,
Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und, Gott! ach Gott!
Seufzt er dabey.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brod
Dem Vater wieder. — Nehmt es doch,
Sprach es, ich bitt euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: Ich schneide noch ein Stück,
Behalt es, Kind!

Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab,
Doch wie erschrickt er!

Plözlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brod.

Ach! was ist das!
Sagt er erschrocken, Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will gehn,
Der Becker soll sie liegen sehn.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brode fällt,
Hineingebacken, der muß es
Auch wieder haben, bleib indeß
Dabey, ich will geschwinde gehn.

Er geht, des Kindes Augen sehn
Ganz starr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kömmt, sieht sie, und spricht:
Freund, das sind meine Thaler nicht,
Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß.
Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir, ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist,
Auch nicht erfahren. Dieses wißt:
Daß gestern Abend einer kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte:

Wenn ein armer Mann,
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund, so gebt ihm diß!

So sagt er, ja, das ist gewiß!

Drauf kamt ihr, und ich gab es euch!
Seht, wie Gott sorgt, nun seyd ihr reich!
Das Geld hat einen rechten Glanz.

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
Und seufzt, und sagte nur: a ch G o t t!
Und schnit sich noch ein Stückchen ab,
Und sprach:

Den Mann, der mir es gab,
Den segne Gott! Ach, lebte doch
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!

Das Söhnchen spricht:
Weint, Herzens-Vater, weint doch nicht.

Fab. 3.

III.

Der Wolf und das Pferd.

Ein matter Wolf voll Nahrungssorgen
Betrat, an einem Frühlingsmorgen,
Der fetten Anger feuchtes Grün.
Da sah er, mit erwünschten Freuden,
Ein wohlbefleischtes Füllen weiden,
Das seinem Hunger reizend schien.

Er hatte große Lust zur Beute:
Nur daß er jeden Gegner scheute,
Der stärker war, als Lamm und Schaf.
Drum sollt' es ihm durch List gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert sich dem stolzen Pferde:
Er schwört, daß auf der ganzen Erde
Kein Wurzelmann ihm ähnlich sey.
Erhabner Houyhnhum, spricht er weiter:
Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarey.

Ich kann den Kranken Hülf ertheilen,
Spatt, Kropf, Geschwulst, und alles heilen,
Dem andrer Helfer Rath gebricht,
Mir müssen Krampf und Würmer weichen,
Den Koller weiß ich wegzuscheuchen;
Und was versteh ich sonsten nicht?

Izt bin ich darum hier erschienen,
Mit meiner Wissenschaft zu dienen;
Wenn ihnen diese rathen kann.
Sie gehn zu frey, zu rasch im Felde;
Dieß zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
Uns Aerzten nicht viel Gutes an.

Dürft ich, weil sie zu sehr sich regen,
Ein Band um ihre Schenkel legen;
Gewiß, sie sollten Wunder sehn.
Ich fordre nichts für Cur und Mühe,
Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen dankt ihm, und versezet;
Ich habe mich am Huf verlezet,
Und spüre dort die schwerste Pein.
Herr Doctor! kommt, beseht den Schaden:
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
Nichts, spricht der Wolf, wird leichter seyn.

Er will auch keine Zeit verlieren,
Und stellt, den Anschlag auszuführen,
Sich unverzüglich hinters Pferd.
Das will aus gleich geschwinden Pflichten,
Ihm zum voraus den Lohn entrichten;
Ein Arzt ist seines Lohnes werth.

Der Houyhnhum sucht ihn klug zu machen,
Schlägt aus, zerquetscht des Wolfes Rachen,
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts giebt ein grösseres Vergnügen,
Als den Betrüger zu betriegen:
Freund! das beweisen ich und du.

Fab. 4

IV.

Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den
Leib,
Auf leichten Füssen ging ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf
ihrem Kopfe
Vier Stübchen süsse Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern, kauft Milch! am
ersten schreyn.
Denn, dachte sie bey sich, die erste Milch ist
theuer,
Ich nehme heut wills Gott zwölf baare
Groschen ein,
Und kaufe mir davor ein halbes hundert
Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf
einmal aus!

Gras stehet rund herum um unser kleines
Haus.
Da werden sie sich schon im Grünen selbst
ernähren
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme
hören,
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr
listig seyn,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines
Schwein,
Nur eins zum wenigsten dafür vertauschen
kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste
freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben
Mann!
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleye.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf ich
eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein
Kalb dazu:

Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen.
Wie frölich wird es dann um seine Mutter springen!
Hey! sagt sie, und springt auch! und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und, ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt steht sie dabey, schielt sie barmherzig an,
Die schöne weisse Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde,
Weint laut, und geht nach Haus, erzehlt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt mit zitternder Geberde.

Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er bös auf sie, gieng schweigend in das Haus,
Kehrt aber um, und sprach: Schatz, bau ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft, man bauet seine Quaal.
Am Wagen, welcher lauft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind,
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

Schellenberg inv. et fec.

Tab. 5.

V.

Das Gelübde.

Nichts pflegt der Rachbegier an Thorheit gleich zu seyn.
Ein Mann, der unverhoft sein feistes Kalb vermißte,
Schwur, wann er seinen Dieb nur zu entdeken wußte,
So wollt' er einen Bock dem Pan zum Opfer weihn.

Sein Wunsch ward ihm gewährt. Es kam ein Panterthier;
Das gaft, und bleckt' ihn an, und droht' ihn zu verschlingen.
Da seufzt' er: ich will gern mein Opfer zehnfach bringen;
Nur treib, o starker Pan! den nahen Feind von hier.

Betrogne Sterblichen, wer kennt sein wah-
res Wohl,
So oft Gelübd und Wunsch den Rath der
Allmacht störet?
Wenn uns des Himmels Zorn, zu unsrer
Straf', erhöret,
So lernt man allererst, warum man bitten soll.

Fab. 6.

VI.

Der Löwe und Wolf.

Am Fuß der wüsten Parthen Felder
Schlug König Löw, nnd Meister Bär,
Den Richtstuhl auf; das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst, und klagte
Mit heissen Thränen, wie man glaubt,
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey:
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verläumder, fiel ihm jener ein,
Ich bin izt krank und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig, rief der Löwe; das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und, wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan.
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

Fab. 7.

VII.

Die beyden Wölfe.

In einem dicken Wald, wo Wind und Hunger heulten,
War zweener Wölfe Siz, die sich in mancher Nacht
Nichts im Gebiß, als Raubsucht, heimgebracht,
Die sie recht brüderlich, und ohne Misgunst theilten.
Allein, sie hatten sich verirrt,
Und zu der Beute nicht den rechten Weg genommen.
Bald aber sehen sie die schönsten Schafe kommen;
Doch kommen auch zugleich der Hylax und der Hirt.
Wo die Gewalt unbrauchbar ist.
Bedient sich auch ein Wolf der List.

Sie halten Kriegesrath. Lycaons Enkel
spricht:
Ein rechter Angriff hilft hier nicht.
Ich will mich hinter ienen Hecken,
Im Graben, tief genug verstecken,
Dann mußt du, fern von mir, der Heerde Furcht
erwecken:
Trab auf sie zu, und laß dich sehn:
Der Schäfer wird dich bald entdecken,
Und mit dem Hunde dir gewiß entgegen gehn.
Da werd ich schnell den Raub vollstrecken;
Die Kunst der Flucht mußt du verstehn.
Der andre Wolf bejahts, gestand, daß sein
Gefährte
Sich, als ein alter Wolf, erklärte,
Und hieß den Anschlag wunderschön.

Sie trennen sich; und dieser naht hinan.
Man sieht ihn; Hylax billt! den Erbfeind zu
erwischen,

Sucht ihn der Schäfer oft im Wettlauf anzu-
frischen.
Ihm sezen beyde nach: doch kömmt ihm keiner
an,
Und jener schleicht aus den Gebüschen,
Und stiehlt das beste Schaf, das man nur
stehlen kann.

* * * *

So wird man oftmals der Gefahr,
Wo sie am größten ist, am wenigsten gewahr.

R. Schellenberg fec.

Fab. 8.

VIII.

Die Bärenhaut.

Zween Helden, die der Douze-Strand
Von Jugend auf, in frühen Wechselchören,
Nach tapfern Flüchen singen hören,
Verliessen, um die Zahl der Reisenden zu mehren,
Ihr liederreiches Vaterland.

Mehr Lust, als Fähigkeit, zu ungemeinen
Werken,
Die Noth und etwas Eigensinn
Trieb sie zulezt nach Polen hin,
Die Misvergnügten zu verstärken.

Gesang und Geld und Muth nahm bald und
merklich ab,
Als diesen sonst galanten Leuten
Ein Kürschner Tisch und Stube gab;
Vielleicht aus Hofnung beßrer Zeiten.

Zu diesem sagten sie: ein großer Wüterich,
Ein ungeheurer Bär läßt sich im Walde sehen;
Euch soll, an Zahlungs statt, die Haut zu Dienste stehen.
Herr Wirth! das Fell ist schön, der Anschlag ritterlich.
Wir sähen auch nicht gern, um unsers Landes Ehre,
Daß ein Gascogner schuldig wäre.
Die Bestie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergözen;
Den Bären soll gewiß kein Teufel besser hezen.
Der Kürschner lächelt zwar; doch geht er alles ein:
Sie aber säumen nicht, den Streich ins Werk zu sezen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;
Der Wald wird schnell erreicht; ihr Gegner zeigt sich wieder.
So gleich trift Furcht und Frost der beyden Jäger Glieder.

Der eine springt verzagt den nächsten Baum
hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angst und Klug-
heit nieder.
Er streckt sich starrend aus, hält seinen Athem
an,
Und stellt sich mausetodt, so gut er immer kann;
Denn, was er sonst gehört, ist ihm noch un-
vergessen,
Daß Bären selten Todte fressen.

Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt
ihn um,
Und läßt sich durch den Schein betriegen.
Pfuy! brummt es, welch ein Aas! wir Bären
sind nicht dumm;
Uns muß was frischeres vergnügen.
Er geht hierauf zurück. Der Held verläßt den
Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich sehe dich am
Leben,

Ruft er bewundernd aus, und dennoch glaub
ichs kaum.
Kein kleiner Heiliger hat dir izt Schuz gegeben.
Allein, wie hält es nun mit unsers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken sahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?

Nicht viel, versezt sein Freund; doch glaub
ich diesem Scythin;
Er gab mir insgeheim den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man schon den Bären hat.

Fab. 9.

IX.

Die Rehe.

Mein Kind, du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tyger um uns wohne,
Ersieht er dich, so bist du kalt;
So sagt' ein Reh zu seinem Sohne.
Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tyger für ein Thier?
O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt, sein blizend Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht vom Blute,
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich diesen Herrn.
Er gieng hinweg, sein Unglücksstern

Trieb ihn zum Tyger hin, der in dem Grase
ruhte.
Der Rehbock stuzte zwar, doch er erholte sich,
Und sprach, das ist er nicht; der Tyger raucht
vom Blute,
Und sieht abscheulich fürchterlich;
Hingegen dieses Thier ist schön, gepuzt, und
freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich;
O! solchen Tygern geh ich nach,
Hub er mit Kühnheit an zu schreyen;
Doch mocht es ihm zu spät gereuen,
Als ihm das Tygerthier drauf das Genicke brach.

* * *

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man zeig' ihr auch den falschen Schein
von Tugend,
Das schön und süsse Gift, das in den Lastern stekt,
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

Fab. 10.

X.

Der Hirsch. Der Hase. Der Esel.

Ein Hirsch, mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng spazieren.
Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stuzte.

Starr auf allen vieren
Steht er, und gaft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Und sagt:

Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch;
Denn spiz ich meine Ohren,
So hab ich solch Geweih, wie du!

Ein Esel hörte zu,
Und sagte: du hast recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du.

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und gieng in dicken Wald zurück.

Fab. 11.

XI.

Die Frösche.

Das große Wasserreich nähert, wie die trockne
Welt,
Viel Ketzer, die die Kirche spalten;
Die Frösche, welche man den Quäkern zugesellt,
Versammleten sich einst, ein großes Fest zu halten.
Es schlief die sämtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus dem Moraste fuhr!
Das war ein Blöcken, Quäcken, Quacken,
Ein solcher Zustand, ein Geschrey,
So grob, so klar, so mancherley,
Daß Berg und Thal davor erschracken.
Ganz oben auf dem Sumpf saß ein entsezlich
Thier,
Das schrie so stark, als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle,
Sein Bauch ward groß und klein, als wie
ein Blasebalg,
Bisweilen stellte sich der abgefeimte Schalk,

Als ob ihm Geist und Athem fehle;
Er stöhnte mit der Brust, und gluchste so betrübt,
Als wie der Geisbock, wenn er liebt,
Und meckernd seine Quaal entdecket.
Durch diesen Lermen ward der Frösche Präten-
dent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch, aus seinem Schlaf erwecket.
So sprach er, kann man denn nicht eine Stunde
ruhn?
Ohnfehlbar giebt es dort für uns etwas zu thun.
(Die Störche schlafen angezogen)
Er ließ sein warmes Federnest,
Und kam unangemeldt zum Fest,
Als wie ein Pfeil, herzu geflogen,
Und ehe sichs ein Frosch versah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleisch sich trefflich schmecken.

* * * *

Drum merke, daß du bey der Lust
Nicht allzusicher jauchzen mußt,
Du möchtest deinen Feind aufwecken.

Fab. 12.

XII.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht; dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; auch gäbst du keine
Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest ohn Unterscheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann spricht er: Fuchs, er spreche, was er
will;
Denn, was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht!

Fab. 13.

XIII.

Der Uhu und die Lerche.

Es saß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchsten in dem römschen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.
Izt ärgert ihn des Tages Länge,
Izt wird ihm sein Gemach zu enge,
Er seufzt, er stöhnt, er quält sich nur,
Und zürnt mit sich und der Natur.

Nicht weit davon schwang in der Luft
Sich eine Lerche hin und wieder,
Und lockte durch die schönsten Lieder,
Den jungen Frühling aus der Gruft.
Es drang ihr Schall auf Zephirs Flügeln
Vom Thal zu den belaubten Hügeln,
Der Uhu horcht und ächzt dabey,
Daß er nicht auch so fröhlich sey.

Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neste zu bemühen;
Die feiche Lerche wollt entfliehen,
Sie wollte noch, als er erschien.
Doch war der armen Lerche bange,
So dauerte die Angst nicht lange,
Als sie zu ihrem Trost vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.

Es schien dem Uhu zweifelsfrey,
Das Lerchenfleisch noch nichts zu taugen,
Er schwur bey seinen großen Augen,
Daß er vor izt nicht hungrig sey.
Die Neugier, sprach er, dich zu fragen,
Hat mich an diesen Ort getragen,
Bekenne, was die Ursach ist,
Daß du beständig fröhlich bist?

Monarch der Eulen! sagte sie,
Wer stets gesunde Tage zählet,

Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren? Fragst du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede,
Du scheinst ja sonsten ziemlich blöde,
Gedenkst du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbst und Winter droht?

Ich denke, sprach sie, wohl daran,
Jedoch der Tod ist unvermeidlich,
Die Herbst- und Winter-Noth noch leidlich,
Und izt geht ja der Frühling an.
Ich leb indessen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt:
Ein Weiser sey nie misvergnügt.

Geh nur, nur du kleine Närrinn du,
Fiel der Bescheid aus, das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören.

Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
Wer frölich seyn will, der sey weise.

* * *

Me kt, Freunde! was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an den Uhu nicht.

Fab. 14

XIV.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen;
Und wann er aß, so mußt er singen:
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrod, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: wer singt schon wieder?
Wer ists? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er Anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach:
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öftrer lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den ächten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennüzger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinen Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: mein lustiger Johann,
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beschehret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.

Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreyhundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr!
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's dann fällt: mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Izt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang!

Er dankt, und schleicht mit scheuchem
Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Troz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestossen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen;

Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Kazen;
So glatt von Fell, so weich von Tazen.

Er lernt zulezt, ie mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu.
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.

Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Fab. 15.

XV.

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewol er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erstlich wills der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.

Drittens hält er in dem Lauf,
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der dir fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Fab. 16.

XVI.

Der Affe und der Delphin.

Den Mutterwiz bringt jeder auf die Welt;
Der Schulwiz wird durch Bücher uns gegeben;
Der eitle Mensch, dem Schein und Wahn gefällt,
Sucht über dieß dem dritten nachzustreben.
Das ist der Wiz, den man galant zu leben,
Auf Reisen sucht, nur in der Fremd erhält,
Wo, ehe man den leztern ausgespüret,
Manch Mutterkind die ersten oft verlieret.

Und dennoch ists ein Ruhm, (ich leiste die Gewähr)
Mit Vorwiz, Gold und Stolz sich auf den Weg zu machen.
Man holt von Städten, Leuten, Sachen
Zum wenigsten die Namen her.

Ist dieses nicht genug? wer darf noch mehr verlangen?
Wer alles wissen will, der gehe selbst dahin,
Wo ich bereits gewesen bin;
Da kann er Unterricht empfangen.

Ganz recht! du bist schon hier: dir droht nicht die Gefahr,
Die jenem Affen tödtlich war.

Der gieng zu Schiffe, von Athen
Nach Lacedämon hin zu reisen,
Den Schönen dort, die ihn noch nicht gesehn,
Sein liebliches Gesicht zu weisen.

Die Fahrt fieng glücklich an, bey hellem Sonnenschein.
Die Luft floß, wie das Meer, gelind und spiegelrein;
Drumm singt der Steuermann, den noch kein Unfall störet,

Und lenkt das Schiff mit Lust; man jauchzet
überall.
Die allgemeine Ruh, der öftre Freudenschall
Reizt meinen Passagier, der bald den Scherz
vermehret,
Die Zähne bleckt, erzählt, wo er herumgeschweift,
Und es beym Zevs beschwört, ein Liedchen
hüpfend pfeift,
Das er beym Chier Wein von Phrynis selbst
gehöret.

Der Wind verbleibt geneigt. Man sieht zur
rechten Hand,
In einem fernen Blau, Trezens berühmten
Stand,
Und Argos breiten Busen liegen.
Der Thetis weibischen und schnellen Unbestand
Scheint Eurus webend einzuwiegen.

Bald aber schwärzet sich die heitre Himmels-
luft;

Es reißt sich Boreas aus seiner tiefsten Kluft
In Wirbeln brausend los, und thürmt auf Wellen Wellen.
Das Schiffvolk sieht erstaunt die wilden Fluthen schwellen,
Und zieht die Segel ein: doch fehlt ihm Zeit und Licht.
Der Sturm verfolgt das Schiff: es krachet, splittert, bricht.

So wird die Hofnung bald betrogen!
Die in erwünschter Sicherheit
Der guten Reise sich erfreut,
Sind izt ein Spiel empörter Wogen.

Ein jeder ringt mit Furcht und Wellen,
Und jedem sinket Hand und Muth.
Doch plözlich legt sich Wind und Flut:
Die Luft fängt an, sich aufzuhellen.

Als nun die Stille zugenommen,
Da kömmt vielleicht von ungefehr,
Ein spielendes Delphinenheer,
Zu aller Trost herbeygeschwommen.

Dieß Thier pflegt Menschen gern zu
dienen,
Selbst Plinius erzählt es so.
An welchem Ort? ich weis nicht wo;
In dem Kapitel von De phinen.

Der Affe naht sich mit Entzücken.
Da nimmt ein solcher Menschenfreund,
Dem er ein Mensch, wie andre, scheint,
Ihn unverzüglich auf den Rücken.

Er freuet sich der stolzen Bürde.
Sein Reiter ziert sich auch so schön,
Daß, wer ihn nicht zu scharf besehn,
Ihn für Arion halten würde.

Der junge Herr wird fortgetragen,
Bis endlich sein Erreter ruht,
Und höflich diese Frage thut,
Wie ihn der Sturm hieher verschlagen.

Sie sind ja von Athen gekommen? . .
Ja freylich komm ich von Athen.
Mon Cher, da bin ich angesehn;
Hat er noch nichts von mir vernommen?

Hat ihnen diese Stadt gefallen?
Er fragt? wem steht Athen nicht an?
Mein Vetter, der berühmte Mann,
Ist Archon dort, und gilt bey allen.

Mon Cher, wie werden die Verwandten
Um meine Rettung fröhlich seyn!
Wie wird sich mein Papa erfreun,
Ma Sœur, mon Frere, nebst den Tanten! . .

So ist auch (doch kaum brauchts der
Frage)
Piräus ihnen wohl bekannt? . .
O der Piräus hat Verstand;
Wir sahen uns fast alle Tage.

Das hieß nun recht die Klugheit
zeigen!
Kein Meister hat das Schloß erdacht,
O wüßten Affen doch zu schweigen!

Er wird erkannt, und muß ertrinken.
Man wirft ihn in das Meer, und spricht:
Delphinen retten Affen nicht;
Fort; du magst schwimmen, oder
sinken!

Fab. 17.

XVII.

Die Räuber und der Esel.

Zween Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels wegen,
Und von Worten kams zu Schlägen;
Beyde fochten ritterlich.

Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs schärfste trieb;
Nahte sich ein klügrer Dieb,
Und entgieng mit ihrer Beute.

Diesem Esel gleicht ein Staat,
Der den Räubern der Provinzen,
Zweenen neuverbundnen Prinzen,
Zeitig sich ergeben hat.

Beyde zanken sich oft müde,
Weil die Herrschsucht trozig ist;
Doch ein dritter stillt den Zwist,
Nimmt das Land und machet Friede.

Fab. 18.

XVIII.

Der Bär und der Liebhaber seines Gartens.

Ein unerfahrner Bär voll wilder Traurigkeit,
Den in den dickſten Wald ſein Eigenſinn verſteket,
Vertrieb, unausgeforſcht, durch Klipp und Berg gedecket,
Wie ein Bellerophon, die Zeit.

Hier ſträubet ſich der Pez; er liebt nur dieſe Kluft,
Und meidet ſtets die Spur der Bären, ſeiner Brüder.
Mit Brumen wälzt er ſich im Felſen auf und nieder;
Sein ſchwaches Haupt ſcheut freye Luft.

Dieß macht ihn ganz verwirrt. Ihm gleicht vielleicht die Zunft
Der Weisen dunkler Art, der schweren Sonderlinge;
Die fliehen Licht und Welt, und haschen Wunderdinge;
Nur nicht die Gabe der Vernunft.

Einst, da er saugend sinnt, wird ihm sein Lebenslauf
(Wenn das ein Leben ist) auf einmal sehr verdrüßlich.
Er will gesellig seyn; dieß hält er für ersprießlich;
Und kurz: er macht sich taumelnd auf.

Wohin? das weis er nicht: das Glück mag Führer seyn,
Das Glück, der Thoren Wiz. Nicht weit von seiner Höhle
Lebt' ein bejahrter Mann mit einer trägen Seele,
Fast wie ein Pez, stumm, und allein.

Auch der sucht keinen Scherz, der andern artig scheint.
Was Herbst und Sommer zollt, des grünen Frühlings Gaben
Vergnügen seinen Fleiß. Ich müßt ein mehrers haben:
Was aber? Einen klugen Freund.

Der Floren bunter Schmelz entzücket das Gesicht;
Pomonens Ueberfluß kann tausend Freude machen;
Man darf mit Blum und Furcht vertraulich reden, lachen;
Doch nur in Fabeln: weiter nicht.

Nicht wahr? die Einsamkeit ist nicht auf ewig schön.
Unmitgetheilte Lust muß Ueberdruß erwecken;

Der bringt den Greis ins Feld, um Menschen
zu entdecken;
Mein Timon wird zum Diogen.

Er wandert nach dem Forst; hier irrt er hin und
her,
Und mißt und sucht die Bahn auf unbekanntem
Stege.
Zulezt begegnet ihm, in einem hohlen Wege,
Ein andrer Eremit, der Bär.

Er stuzt. Was soll er thun? Zur Flucht ist keine
Spur.
Er fasset sich; hält Stand: das wird gut auf-
genommen.
Pez sieht ihn gnädig an, und spricht: mein
Freund, willkommen,
Besuche mich, und eile nur.

Der Greis versezt gebückt: die Gunst verpflichtet
mich.
O würde mir erlaubt, in meinem nahen Garten
Mit einem schlechten Mahl gehorsamst aufzu-
warten!
Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe Milch und Obst; zwar weiß ich gar
zu wohl,
Die Kost ist ziemlich schmal für euch, ihr Herren
Bären;
Ihr Großen dieser Welt, ihr könnet besser zehren:
Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der Vorschlag wird beliebt; noch zeigt sich nicht
das Haus,
Da die Bekanntschaft schon recht preislich an-
gegangen.
Es will so gar der Bär den neuen Freund um-
fangen;
Doch der bedankt sich, und weicht aus.

Bald haben diese zween den schönsten Bund
gemacht.
Sie bleiben nngetrennt, und werden Hausge-
nossen.
Der eine pflanzet, impft, und wartet seiner
Sprossen;
Der andre legt sich auf die Jagd.

Unwissenheit und Ernst schließt öfters beyder
Mund;
Ihr Umgang nähret sich durch beyder stumme
Blicke.
Man machet sich die Lust aus diesem Eintrachts-
Glücke
Einsylbicht auch nur selten, kund.

Pez kehret einmal heim; da schlummert sein
Orest
Zur schwülen Mittagszeit. Er gehet bey ihm
liegen,

Bewacht den Schlafenden, zerstreut den
Schwarm der Fliegen,
Der seinen Wirth nicht ruhen läßt.

Er schnappt, fängt, scheuchet, lauscht, gafft nach
dem Alten hin,
Und sieht auf dessen Stirn sich eine Raupe regen.
Ha! brummt er; dir will ich das Handwerk
zeitig legen!
Geschmeisse wißt ihr, wer ich bin?

Er holt den größten Stein; und, weil ers treu-
lich meynt,
So muß durch einen Wurf so Raup als Greis
erkalten.
Fürwahr, den klugen Feind muß man für schäd-
lich halten;
Doch ja so sehr den dummen Freund.

Fab. 19.

XIX.

Laurette.

Was können Wiz und Liebe nicht,
Wenn beyde sich genau vereinen!
Dann wird, wann uns ein Rath gebricht,
Der Anschlag von sich selbst erscheinen.
Denn Amor ist noch so verschmizt,
Als wir in den Geschichten lesen,
Und, wann der Schalk ein Herz besizt,
So muthig, wie er sonst gewesen.

Boccaz hat ihn genau gekannt;
Er lehret viel von seinen Streichen,
Und glaubt, es werde durch Verstand
Die Liebe stets den Zweck erreichen.

In Welschland war ein junges Weib,
Dem weder Reiz noch Regung fehlte;

Nichts übertraf den schönen Leib,
Als nur der Geist, der ihn beseelte.
Der schwarzen Augen schlauer Scherz,
Der Anstand lockender Gebehrden
Bezauberten ein jedes Herz.
Und mußten Gismunds Meister werden.
Laurette wird von ihm verehrt:
(So wollen wir die Schöne nennen;)
Allein, sie schäzet ihn nicht wehrt,
Ihm ihre Gegengunst zu gönnen.

Sie widersteht der Schmeicheley,
Und, was noch mehr, auch den Geschenken.
Warum? sie selbst ist nicht mehr frey,
Und kann an Guido nur gedenken;
An Guido nur, der ihr gefällt,
Und jenem schon zuvor gekommen;
Drum wird vor Gismund und der Welt
Ein Ernst voll Keuschheit angenommen,
Ein unerheitertes Gesicht,
Ein Wohlstand, der in Ehrfurcht sezet,

Und Tugend, Ehrbarkeit und Pflicht
Viel höher, als das Leben, schäzet.
Umsonst ist seine Redekunst,
Umsonst sein Flehen und Versprechen;
Nichts, nichts erwirbt ihm ihre Gunst,
Nichts kann den frommen Vorsaz brechen.
So züchtig sind zu aller Zeit,
So unerbittlich viele Schönen,
Die doch den Wahn der Grausamkeit
In eines dritten Arm verhöhnen.

Doch Gismund wird auf einmal kühn,
Als man ihm heimlich kund gemachet,
Wie diese Lippen, die ihn fliehn,
Sehr oft den Guido angelachet.
Nachdem ihm auch die Kammermagd,
Die man, errathet wie? gewonnen,
Getreuen Beystand zugesagt,
Wird bald ein Mittel ansgesonnen.
Er eilt Laurettens Zimmer zu,
Die auf des Lieblings Schooße lauschet,

Und izt mit ihm, in sichrer Ruh,
Die allerbeßten Küsse tauschet.
Sie hört ihn kommen. Sie erschrickt,
Und hatte Recht, sich zu erschrecken.
Sie bebt, und glaubt, es sey der Mann:
Doch als Sie Gismund kaum erkannte,
Fieng er schon eine Predigt an,
Darinn er sie nicht heilig nannte.

Er schwört, den strafbaren Betrug
Vor niemand länger zu verschweigen,
Sucht sie, ohn einigen Verzug,
Sich nicht geneigter zu erzeigen.
Sie klagt: er droht. Sie seufzt: er lacht.
Sie fleht um Aufschub; doch vergebens.
Er will; sie endlich auch. Dieß macht
Die Endschaft alles Widerstrebens.
Man sagt sich Lieb und Eintracht zu,
Und giebt und nimmt von beyden Zeichen.
Ach Guido! was gedachtest du?
Was konnte deinem Unmuth gleichen?

Allein, nun sezt es erst Gefahr;
Nun giebts die schlimmsten Augenblicke.
Der Mann, der hier nicht nöthig war,
Kömmt, eh' man es gedacht, zurücke.
Wie wäre sonder Weiberlist,
Dieß jemals glücklich abgegangen?
Jedoch wo die beschäftigt ist,
Da sieht man leicht, was anzufangen.

Der Gismund rennt auf ihr Geheiß,
Ganz trozig mit entblößtem Degen,
Dem Manne, der von gar nichts weiß,
Als sucht' er seinen Feind entgegen.
Er knirscht, und ruft: du sollst gewiß
Durch diese Faust noch heut' erkalten.
Drauf geht er ohne Hinderniß,
Und niemand sucht ihn aufzuhalten.

Lorenzo eilte, ganz entstellt,
So gleich ins Zimmer der Laurette,
Und fand sein Liebstes auf der Welt,

Sein treues Weibchen, auf dem Bette,
Mein Engel, hättest du gesehn? —
Was denn? — Ich kanns vor Angst nicht sagen.
Ich zittre noch. — Was ist geschehn?
Ach! Kind, was hat sich zugetragen? —
Der Gismund — Rede! — kömmt hieher
Mit bloßem — Wie? — mit bloßem Schwerdte;
Und vor ihm lief, ich weiß nicht wer,
Der Sicherheit und Schuz begehrte.
Ich glaube, daß er auch allhier
In einen Winkel sich verkrochen:
Denn Gismund fand ihn nicht bey mir,
Und trollte sich mit vielen Pochen.

Das ist mir herzlich lieb, mein Schaz,
Erwiederte der Hörnerträger;
Es ist mein Haus kein Tummelplaz
Für Meuchelmörder, oder Schläger.
Drauf ruft er durch das ganze Haus:
Mein Freund, wo habt ihr euch verborgen?
In welchem Winkel? nur heraus!
Hier ist nichts weiter zu besorgen.

Mein Guido kömmt, und danket ihm,
In aller Demuth, für sein Leben,
Daß er vor Gismunds Ungestüm
Ihm eine Zuflucht hier gegeben.
Ihn will, zu größrer Sicherheit,
Der Alte selbst nach Hause bringen,
Und ist mit eigner Faust bereit,
Ihm, auf den Nothfall beyzuspringen,
Es wafnet sich der theure Mann.
Laurettens Furcht gewinnt ein Ende.
Die Liebesgötter sehn es an,
Und klatschen jauchzend in die Hände.

Fab. 20.

XX.

Bruder Friz.

An Herrn P. Carpser.

Versprechen machet Schuld; drum send ich
dir die Zeilen,
Die meine Dichterey zu Deiner Lust entwarf.
Dafür entdecke mir: ob sich ein Kranker heilen,
Und dem besorgten Arzt die Müh erleichtern
darf?

Freund, dem des Himmels Huld die schwere
Kunst zu scherzen,
Die Ort und Hörer wählt, die Zeit und Stunde
kennt,
Und wahre Tugenden ohn eitlen Schein gegönnt;
Izt rühm ich nicht in Dir Dein hülferböthig
Wissen,
Die kluge Fertigkeit, die Treue deiner Hand.

Das wird ein andres Blatt mit Dank erheben müssen:
Dieß aber macht Dir nur den theuren Friz bekannt.

Friz war ein guter Mönch, ein Feind der frühen Mette,
Den auch der Bischof nicht an Weisheit übertraf.
Oft schlief er in dem Chor, oft trank er in dem Bette,
Und schlief auf seinen Trunk, und trank auf seinen Schlaf.
Ihn warf zur Sommerszeit ein hizig Fieber nieder,
Und folterte den Mann auf seinem Polstersiz;
Sogleich besuchten ihn die feisten Ordensbrüder,
Und alle trösteten den matten Bruder Friz.
Sein Abt, dem, sonder ihn, auch nicht sein Mundwein schmeckte,

Weil keiner so im Trunk Bescheid und Wunder that,
Berief den besten Arzt, dem er die Noth entdeckte,
Den Segen doppelt gab, und ihn um Hülfe bat.
Er sprach: wählt ein Geschenk aus jenem vollen Kasten,
Nur lindert, kann es seyn, des armen Bruders Qual.
Ich bethe schon für ihn; ich will auch für ihn fasten,
Und dieses thät ich doch für keinen Cardinal.
Der Doctor streichelt sich, und eilt in Frizens Zelle;
Da wird des Kranken Harn mit stummen Ernst besehn.
Er fingert um den Puls, erwägt auch alle Fälle,
Die theils vorhanden sind, theils zu befürchten stehn.
Drauf spricht er: Kraft der Kunst, die ich als Arzt, besize,

Bemerk ich hier den Durst, ein Zeichen böser
Art;
So find ich, zweytens, auch den höchsten Grad
der Hize,
Und die beschleunigt oft der Frommen Himmel-
fahrt.
Und dem Hippocrates getreulich nachzuleben,
Muß keine Neuerung die Heilungskunst ent-
weihn.
Er heißt uns erst den Durst, und dann das
Fieber heben;
Und folglich wird der Durst mein erster Vorwurf
seyn,
Immassen — Ach, rief Friz, befreyt mich nur
vom Fieber,
Hilft kein Hippocrates, so hilft der Hipocras.
O laßt mir selber izt die Cur des Durstes über.
Hochwürdiger Herr Abt, reicht mir das große
Glas.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagedorn, Friedrich <<von>>, / Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, / Lichtwer, Magnus Gottfried,

Fabeln

Winterthur 1777

Coburg, Landesbibliothek -- D III 8/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941225-9